



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

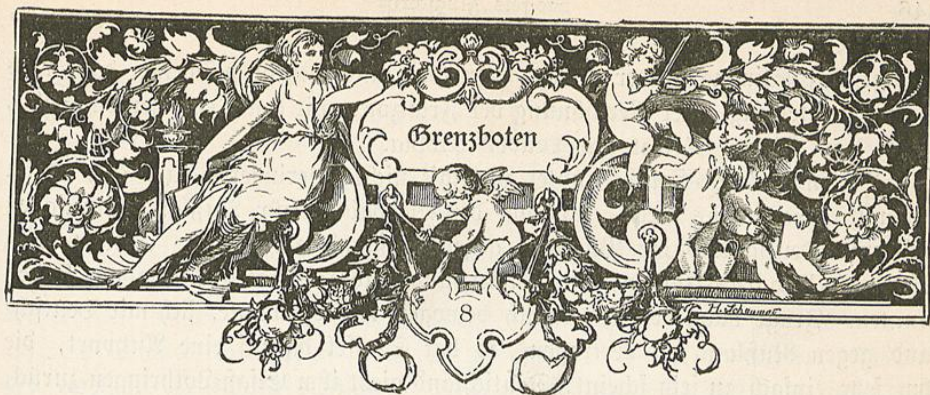
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stoffels Flugschrift

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Stoffels Flugschrift



n voriger Woche überraschte zunächst die Pariser, dann auch die deutsche Welt eine Flugschrift mit der Erörterung eines Gedankens, dem wir bisher nur in englischen Blättern bisweilen begegnet waren, und von dem wir wußten, daß er ein Lieblingewunsch des Prinzen von Wales ist und auch andern Persönlichkeiten des Londoner Hofes — beiläufig eine Zeit lang mit Aussicht auf einen Versuch zur Verwirklichung — als erstrebenswertes Ziel vorgeschwebt hat. Setzt wurde er von einem geachteten französischen Offizier höhern Ranges empfohlen, dem man bisher auch ein gutes Urteil in politischen Fragen zu vertrauen durfte. Wie man erraten wird, haben wir die Broschüre *De la possibilité d'une alliance Franco-Allemande* im Auge, als deren Verfasser sich der Oberst Baron von Stoffel nennt, und die aus mehreren Gründen allgemeines Aufsehen erregt hat. Der Oberst war mehrere Jahre lang vor Ausbruch des Krieges von 1870 und 1871 als militärischer Attaché der französischen Gesandtschaft am Berliner Hofe zugeteilt, seine Berichte an den Kaiser Napoleon hatten hohen Wert, und hätte man in Paris seine Ratschläge befolgt, so würde uns Frankreich vielleicht niemals, sicherlich aber nicht schon im Sommer von 1870 den Fehdehandschuh hingeworfen haben. Er spricht also jetzt mit der Stimme einer Autorität, und er hat den lobenswerten Mut, sich mit seiner Erörterung in entschiedenster Weise der öffentlichen Meinung in Frankreich gegenüberzustellen. Sein Vorschlag aber wird, diesmal vorzüglich an Deutschland gerichtet, nicht mehr Glück haben als sein früherer Rat; seine „Möglichkeit“ ist, an sich, rein nach dem Titel der Flugschrift betrachtet, nicht zu bestreiten, mit der Bedingung aber, die er stellt, eine Unmöglichkeit, seine Friedens-

predigt eine Stimme in der Wüste. Verstand und Gefühl verweisen das, was er zur Herstellung einer Versöhnung der Franzosen mit den Deutschen empfiehlt, gleich stark in das Gebiet des Landes Utopia.

Baron von Stoffel behauptet zunächst nichts Geringeres, als daß es im Interesse Frankreichs liege, sich von der Liebhaberei für Rußland loszusagen und mit Deutschland ein Bündnis gegen Rußland einzugehen, in das dann Osterreich-Ungarn, Italien, die Türkei und andre Staaten Aufnahme finden könnten. Fragt man, wie Frankreich bewogen werden könnte, sich mit Deutschland gegen Rußland zu vertragen, so hat Stoffel darauf eine Antwort, die ihm sehr einfach zu sein scheint: Deutschland giebt ihm Elsaß-Lothringen zurück. Aus welchen Gründen aber sollen die Franzosen sich mit den Deutschen gegen die Russen wenden? Wieder giebt es eine Antwort, die dem Verfasser ganz selbstverständlich vorkommt, aber bei einem Franzosen von heutzutage und noch dazu bei einem hervorragenden Offizier, der früher auch diplomatische Aufgaben zu verfolgen hatte, neu ist. Wenn der Baron Stoffel unter Napoleon dem Ersten schriebe, der das oft erwähnte Testament Peters des Großen anfertigen ließ, oder unter Napoleon dem Dritten zur Zeit des Krimkriegs oder des polnischen Aufstandes von 1863 und der westmächtlchen Drohnoten, so würde es nicht wunder nehmen, wenn er Rußland bei der öffentlichen Meinung in Frankreich als große Gefahr für ganz Europa verklagte. Jetzt ist es dieser öffentlichen Meinung nicht nur keine Gefahr, sondern eine Macht, die Frankreich von höchstem Nutzen sein kann, und deren Freundschaft mit allen Mitteln und auf allen Wegen, selbst mit Gefahr, zudringlich zu erscheinen und sich zu erniedrigen, erstrebt werden muß, und doch wagt der Verfasser seine Klage zu erheben und hofft auf Erfolg. Er sagt, daß Rußland in Folge der Spaltungen, die Europa zerrissen haben, sich jeden Tag der Donau- und Balkanstaaten bemächtigen könne, um bald nachher bis ans Adriatische Meer vorzudringen. Wie wollten, wenn ein kriegslustiger Zar den Thron einnähme, die westlichen Nationen diesem furchtbaren Ansturme der slawischen Rasse Widerstand leisten? Es würde der Krieg der Gefittung gegen das Barbarentum sein. Gäben dagegen Frankreich und Deutschland ihren Streit auf, so würde sich ein großer Verein der Staaten Europas zu dem ausdrücklichen Zwecke bilden, dem Vordringen Rußlands die Spitze zu bieten und erfolgreich in den Weg zu treten, es würde zu einem Verteidigungsbündnisse der europäischen Freiheit und Bildung kommen. Bis zu diesem Ausgange der Dinge jedoch muß Frankreich, wie Stoffel meint, für sich allein sorgen. Es hätte sich, sagt er, vielleicht früher in den Verlust der beiden Provinzen gefunden; niemals aber könne es einen Zustand der Dinge auf die Dauer hinnehmen, der Paris von der Grenze aus in wenigen Tagemärschen erreichen lasse und sein Schicksal vom Ausfall einer einzigen Schlacht abhängig mache, während Berlin viel weiter von der deutschen Westgrenze entfernt sei. Andererseits befinde sich Deutschland bei seiner Lage zwischen zwei

feindlichen Mächten, die es jederzeit mit sechs Millionen Soldaten überschwemmen könnten, in einem Zustand äußerster Gefahr.

Der Verfasser verfährt bei dieser Betrachtung offenbar nicht so logisch, als er verfahren sollte, wenn er die Lage des deutschen Reiches im Vergleich mit der Frankreichs als die bedenklichere ansieht, um ihm die Zurückgabe der eroberten Ostprovinzen als keinen zu hohen Preis für Frankreichs Freundschaft darstellen zu können. Er vergißt, daß er soeben darauf hingewiesen hat, daß Paris viel näher an der Grenze liegt als Berlin und nach Verlust einer einzigen Schlacht den Feind vor sich zu erwarten hat. Er rechnet nicht mit den dritthalb Millionen deutschen Soldaten, die den sechs Millionen Franzosen und Russen gegenüberstehen würden, und die mindestens ebenso tüchtig von Natur, ebenso gut bewaffnet und geübt sind als diese, aber weit bessere Offiziere haben und rascher mobilisirt und auf den Kriegsschauplatz gebracht werden können. Er thut endlich, als ob es keinen Dreibund gäbe, in dem Osterreich-Ungarn und Italien ebenfalls einige Millionen Soldaten in die Waagschale werfen würden, und dem sich die Pforte und England mit seiner Kriegsflotte unter Umständen anschließen könnten und wahrscheinlich anschließen müßten. Er sieht uns alleinstehen zwischen zwei gewaltigen Großmächten, gleichsam zwischen den weit aufgerissenen Kinnladen eines Rachens, und bittet uns, angesichts dieser heillofen Lage doch ja in uns zu gehen, das kleine Opfer, mit dem sie allein zu beschwören ist, zu bringen und unsre Reichslande wieder in französische Departements verwandeln zu lassen. Wir antworten darauf: Die Deutschen lassen sich nicht bange machen, sie fürchten als ein Volk ohne Übermut Gott, sonst aber im Bewußtsein ihrer eignen Kraft und der ihrer getreuen Verbündeten niemand.

Stoffel bildet sich nun allerdings nicht ein, daß die Männer, die Deutschland zu seiner jezigen Gestalt und Bedeutung erhoben haben, in das uns angekommene Opfer willigen werden, doch hofft er, daß die, die nach ihnen kommen, sich dazu bereit erklären können. Aber er scheint nicht zu erwarten, daß Frankreich jemals eine andre Entschädigung gewähren werde, als die eines Bündnisses, dessen Frucht dem gesamten Europa zu gute kommen würde. Gewiß, der springende Punkt in seiner Flugschrift ist die Anklage Rußlands als des Erbfeindes der Gesittung und der modernen Bildung; aber er gesteht offen ein, daß Frankreich, so lange die dormalige Lage der Verhältnisse dauert, mit allen Gegnern Deutschlands und namentlich mit Rußland die besten Beziehungen unterhalten müsse, mit Rußland nicht aus instinktmäßiger Sympathie mit den Slawen, wie viele Franzosen entweder in grober Unwissenheit oder als Opfer augenblicklicher modischer Verblendung sagen, sondern auf Grund des natürlichen Gefühls, das die Feinde einunddesselben Volkes zu einander führt und mit einander Front zu machen nötigt. Es ist klar, der Baron ist kein Bewunderer des Moskowitertums, aber er beißt bis auf weiteres in einen sauern Apfel.

Der Verfasser betrachtet die höhern preußischen Militärs und vorzüglich den Grafen Moltke als besonders verantwortlich für die Forderung der Abtretung Elsaß-Lothringens und wundert sich, daß Bismarck sich nicht mit Erfolg dagegen erklärt habe, wobei er eine Erzählung zum Besten giebt, die, um uns mild auszudrücken, auf ein schwaches Gedächtnis schließen läßt. Der Kanzler soll ihm von der Mühe und Not erzählt haben, die es ihm 1866 gekostet habe, den König Wilhelm dazu zu bewegen, mit Oesterreich Frieden zu schließen. Die Preußen, so berichtet er, brannten nach dem Siege bei Sadowa darauf, in Wien einzuziehen, als plötzlich Napoleon der Dritte seine Vermittlung anbot. Fast allgemein war man im Hauptquartier für Ablehnung dieses Vorschlages, selbst auf die Gefahr eines Krieges mit Frankreich hin, und daß man dann mit Hannover, Baiern, Württemberg und andern deutschen Staaten neue Not zu befürchten hatte. Graf Moltke blieb eine Nacht auf und entwarf einen Feldzugsplan, wonach von den 600 000 Mann, über die man verfügte, 200 000 nach dem Rheine gesandt werden und die übrigen Oesterreich und den kleinern Staaten weiter die Spitze bieten sollten. Man ging so weit, Bismarck mit Argwohn zu begegnen, und er hörte von „Verrat“ reden. Einer der heftigsten Gegner seiner Rathschläge zum Friedensschlusse war der Kronprinz. Dieser begegnete ihm eines Tages auf einem Gange zum Könige, wobei er ihm, indem er sich so stellte, als stolpere er über seinen Degen, einen derben Schlag damit an die Beine versetzte und so seinem Zorn und seiner Verachtung Luft machte. Dann schrieb der König auf Verlangen seines Sohnes dem Grafen einen Brief, worin er ihm mittheilte, er willige „in diesen schmachvollen Frieden.“ An dieser Geschichte, die Bismarck dem Baron Stoffel zwei Jahre nachher erzählt haben soll, und an die der Verfasser der Flugschrift die Frage knüpft, wie es gekommen sei, daß der Kanzler 1871 nicht die Folgen der Abtretung von Elsaß-Lothringen vorausgesehen und das Verlangen darnach unterlassen habe, ist nichts wahr, als daß Bismarck im Kriegsrathe zu Nikolsburg zum Frieden riet und dies ausführlich begründete, damit aber auf Schwierigkeiten stieß. Als fernere Vorstellungen nichts fruchteten, ging er in seine an das Beratungszimmer stoßende Kammer und verfiel hier in seiner nervösen Aufregung in Weinkrämpfe, worauf es drüben still wurde. Das Ende war, daß der König sich zur Befolgung seines Rathes entschloß. Was Stoffel von Argwohn der Militärs berichtet, was er von dem „Verrate“ faselt, der dem Ministerpräsidenten vorgeworfen worden sei, ist Erfindung, die nur Franzosen glaubwürdig finden können, die bei uns aber nur spöttisches Lächeln und Kopfschütteln hervorrufen kann. Und nun gar der Degenschlag und der Brief mit dem schmählichen Friedensschlusse! Das sind Unwürdigkeiten und Abgeschmacktheiten, ja die ganze Stellung des Kronprinzen zu der Frage ist falsch dargestellt. Gerade das Gegentheil ist die Wahrheit, d. h. gerade er und nur er war es, der in Nikolsburg das Verlangen des Ministerpräsidenten nach baldigem Friedensschlusse gegenüber der

Absicht des Königs, den Krieg fortzuführen, und im Widerspruche mit andern Ratgebern mit seinem ganzen Ansehen und zuletzt mit Erfolg unterstützte.

Wenn es Stoffel aber dann als einen politischen Mißgriff ansieht, daß bei dem Friedensschlusse, der den Krieg von 1870 und 1871 beendigte, dem Gegner härtere Bedingungen gestellt worden seien als bei dem von 1866, so ist ihm in einer die Denkweise der Franzosen sehr bezeichnenden Weise der große Unterschied entgangen, der zwischen dem Verhältnis Deutschlands zu Oesterreich und dem zu Frankreich besteht. Oesterreich wurde geschont, man nahm ihm kein Land und legte ihm nur eine mäßige Kriegssentschädigung auf, weil es im deutschen Bunde mit Preußen vereint gewesen war und wieder einmal mit ihm verbündet werden konnte, wenn auch in anderer Form, und weil der Groll über Landabtretung eine solche Wiederannäherung verhindert oder doch sehr erschwert haben würde. Bei Frankreich wäre derartige Schonung verlorne Liebesmüh gewesen, da man hier schon über die Schlacht bei Königgrätz, den Sieg über eine fremde Macht, bitterm Groll und Meid empfand, und nun vollends über die eignen ungeheuern Niederlagen bei Metz und Sedan! Hier konnte es nur helfen, wenn die Deutschen ihren Feind und seinen gedemüthigten Dünkel möglichst unschädlich machten, und dies geschah durch Auflegung einer sehr bedeutenden finanziellen Schwächung in Gestalt von fünf Milliarden Kriegssentschädigung und durch Abtrennung zweier französischen Grenzprovinzen und deren Einverleibung in das deutsche Reich. Die letztern Maßregeln erfolgten aber noch aus andern Rücksichten und können aus denselben Rücksichten von Deutschland niemals rückgängig gemacht werden, am wenigsten für die Gabe der Waffenbrüderschaft Frankreichs gegen Rußland, die uns von Stoffel ohne Auftrag angeboten wird, und die wir nicht brauchen, während uns gute Nachbarschaft der Franzosen ohne Hintergedanken, friedlicher Verkehr mit ihnen ohne Vorbehalt allerdings angenehm und erstrebenswert erscheint. Seder fleißige Schulknabe mit einigermaßen gutem Gedächtnis weiß aus der Geschichtsstunde, daß Deutschland wiederholt vonseiten seiner Nachbarn im Westen Angriffen ausgesetzt gewesen ist, die keinen andern Grund als die Eroberungssucht, die Ruhmbegierde und die Kriegslust der Angreifer hatten und zuweilen zu unerhört grausamen Verheerungen deutscher Landstriche führten. Stoffel selbst spricht von „Kämpfen zwischen Deutschland und Frankreich, die ohne Unterbrechung fünf und zwanzig Jahrhunderte gedauert“ hätten. Keine Übertreibung, sondern Thatsache ist es, wenn wir sagen, daß namentlich der Westen und Südwesten des deutschen Gebietes in den letzten drei Jahrhunderten mehr als zwanzigmal solche ruchlose Heimsuchungen mit Feuer und Schwert von Frankreich zu erleiden gehabt hat. Metz, Toul und Verdun, dann das Elsaß gingen dabei verloren, die Pfalz wurde für Jahre wüste gelegt, das Schloß von Heidelberg und viele andre, den Rhein entlang, verwandelten sich unter gallischen Brandfackeln und Pechkränzen in Trümmerstätten. Die Furcht vor

derartigen Überfällen machte die kleinen Potentaten dieser Gegenden abhängig und nachgiebig gegen den Willen der französischen Herrscher, und schon lange vor dem Rheinbunde geboten sie zuweilen über deren Kräfte wie über die von Vasallen, ja noch Jahrzehnte lang, noch bis tief in die Zeit des deutschen Bundes hinein machte sich in Baden, Württemberg, Baiern und Hessen-Darmstadt französischer Einfluß geltend, da man im Frieden von 1814 versäumt oder, durch den Neid der mit Deutschland verbündeten Mächte genötigt, unterlassen hatte, Frankreich eins der Mittel zu erfolgreichen Feldzügen gegen den östlichen Nachbar zu nehmen. Stoffel widerlegt mit seiner Erinnerung an den ewigen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland selbst seine Behauptung, es sei eine schwere Unterlassungssünde gewesen, nach den deutschen Siegen des letzten Krieges das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich nicht wieder herzustellen, wie es bis 1870 im Juli bestanden hatte. Vielleicht ließe sich von einer solchen Sünde reden, wenn man die Genügsamkeit ins Auge faßt, die von einer Wiederherausgabe des im westfälischen Frieden von uns an Frankreich verlorenen Gebietes absehen ließ. Doch dies beiseite: der deutsche Reichskanzler hat eben, wie das seine Art ist, nur gefordert, was sich durch lange Erfahrung als unbedingt notwendiges Bedürfnis Deutschlands herausgestellt hatte. Nichts läßt hoffen, daß die östlichen Grenznachbarn Frankreichs in Zukunft mehr Ruhe vor grundlosen Angriffen des bössartigen gallischen Streithahns haben werden. Das einzige Mittel gegen derlei Angriffe ist genügende militärische Sicherung. Diese aber wurde erreicht durch Hinausrückung der deutschen Grenze bis zum Gebirgswalle der Vogesen und die Erwerbung und Verstärkung von Metz als Flankenbedrohung, wenn wieder ein französisches Heer gegen Osten sich in Bewegung setzen sollte. Diese Verbesserung unsrer Verteidigungslinie hat aber nicht sowohl die bessere Deckung Berlins als vielmehr die Verstärkung der Lage Süddeutschlands zum Zwecke gehabt. Von Straßburg und dem einspringenden Winkel bei Weißenburg aus konnten die im Elsaß stets reichlich bereit gehaltenen französischen Truppen früher zu jeder Stunde Baden, die Pfalz und Württemberg überschwemmen, ehe deutsche Streitkräfte in hinreichender Stärke beisammen waren, um die Eindringlichen zurückzuwerfen. Diese nicht zu bestreitende Thatsache und ihr oft erlebter Mißbrauch zwang die deutsche Politik geradezu, ihre Verteidigungsstellung weiter nach Westen zu verlegen, wozu es auch dadurch berechtigt war, daß es damit nur den Besitz eines Grenzlandes wieder in Anspruch nahm und zurückgewann, das ihm von den Franzosen gewalthätig entrisen worden war. Der militärische Grund aber ist der wichtigere, er spricht auch das Verdammungsurteil über Stoffels Hoffnungen für die Zukunft.

In Paris hat man Stoffels Flugschrift, wie wir hören, sehr verschieden aufgenommen. Wir können hier selbstverständlich nur einige von den betreffenden Urteilen folgen lassen, und wir wählen dazu ein bonapartistisches

und eins aus der Mitte der jetzt regierenden Partei. Nach dem Figaro wäre der vielgenannte Baron Haußmann ungefähr derselben Ansicht wie Stoffel. Nur hätte er offen ausgesprochen, was dieser nur zwischen den Zeilen lesen läßt. Er hält eine Verständigung mit Deutschland gegenwärtig gleichfalls für aussichtslos, weil eine festgegründete, von bestimmten politischen Grundsätzen geleitete Monarchie wie die deutsche kein Bündnis mit einer parlamentarischen Republik einzugehen vermöge, deren Politik sich mit jedem Kabinettswechsel ändere. Aber er sieht bereits den Tag der Veröhnung kommen — leider werde er ihn nicht erleben — den Tag, wo Frankreich und Deutschland ihre Feindseligkeiten vergessen würden, nachdem sie zu der Erkenntnis gekommen sein würden, daß die zwischen ihnen von der Natur selbst gegebne Grenze — der Rhein sei. Da haben wirs! Warum, wenn man einmal seine Wünsche auszusprechen hat, bescheiden sein? Also nicht bloß die Reichslande, die der ehemalige Günstling Napoleons des Dritten wie jeder richtige Franzmann auf seines Herzens Grunde als Wunsch hegt, sondern den Rhein bis zu seiner Mündung! In der That, der gute Baron wird die Erfüllung seines Begehrens schwerlich erleben. Das große Mundstück der opportunistischen Republikaner aber, die République Française, stimmt mit Stoffel insofern überein, als ihr der Götzendienst, der jetzt in Frankreich mit den Moskowitern getrieben wird, patriotische Beklemmungen erregt. Gab er sich doch erst kürzlich im Nizzaer Theater bei Aufführung des Singspiels „Das Leben für den Zaren“ in einer besonders für Republikaner sehr unwürdigen, ja ekelhaften Weise kund. Das Blatt meint, die Interessengemeinschaft Rußlands und Frankreichs sei zwar ein Hauptfaktor der europäischen Politik, aber Völker könnten ebenso wenig wie Einzelne eines gewissen Stolzes entbehren, und wenn Leute sich mit Inbrunst dem Russen an den Hals würfen, so fehle es ihnen an Selbstgefühl und Takt. Die einzig wahre Politik laute: recht viele Lebelgewehre, und recht viele unerschrockne Soldaten, das Übrige mache sich von selber.

Was aber sagt der verständige Teil der russischen Presse zu der Stoffelschen Flugſchrift? In der St. Petersburger Zeitung lesen wir u. a. folgendes: „Unsre Gallomanen können daraus lernen, daß alle die scheinbar glühenden Sympathien der Franzosen nur den Zweck verfolgen, uns zu bewegen, für sie Elsaß-Lothringen aus dem Feuer der deutschen Magazingewehre herauszuholen. Im Grunde sind wir doch die Barbaren, die Kosaken, die Gefahr für die Gesittung, gegen die sich Europa vernünftigerweise zu einem großen Bunde zusammenschließen sollte, um sie nach Asien zurückzuwerfen. Und wenn wir den Franzosen den Gefallen thäten, und es uns wirklich gelänge, mit unserm Gut und Blut Elsaß-Lothringen für sie zurückzukaufen, so würde nachher die eigentliche und wirkliche Anschauung über Rußland, die jetzt durch politische Selbstsucht verhüllt ist, zu Tage treten, und der Erfolg

aller unsrer Opfer wäre, daß das befriedigte Frankreich unser Feind würde, unsre Übermacht zu brechen versuchte und unsre »ehrgeizigen Pläne« an der Spitze einer europäischen Koalition zu durchkreuzen strebte. Wir verkennen nicht die schweren Mißstände, die Europas Lage seit 1871 aufweist. Sie haben aber ihren Ursprung nicht in den Bestimmungen des Frankfurter Friedens an sich, sondern darin, daß die Franzosen diese Bestimmungen zwar angenommen haben, sie aber nicht für die Dauer anerkennen wollen. Wenn sie das thäten, so würden alle Gefahren beseitigt sein, und das goldne Zeitalter könnte beginnen, ohne daß man Deutschland Dinge zumutete, auf die es nicht eingehen wird. Die Franzosen sind schuld an allen Lasten, die den Steuerzahler drücken, das wird einmal allgemein erkannt werden. Sie haben 1870 den Krieg begonnen und müssen nunmehr seine Folgen tragen.“ Vortrefflich gesagt — wir unterschreiben jedes Wort.



Die Bauerntumulte in der Lombardei



Die Gutsherren in der Lombardei teilen ihren Besitz je nach Bedürfnis in eine mehr oder minder große Anzahl von Abschnitten oder Höfen ein (*cascine, tenimenti*) und verpachten sie an Bauernfamilien (*coloni*). Diese pflegen dergleichen Anteile zwar Geschlechter hindurch (nach Art der Erbpächter) zu bewirtschaften, rechtlich beruht aber ihr Verhältnis nur auf einem alljährlich im November nach freiem Ermessen zu erneuernden notariellen Verträge.

Diese Verträge zerfallen in zwei Klassen; die eine Klasse, *mezzadria* genannt, beruht auf einer Teilung des Ertrages in Naturalien zu gleichen Teilen, ist aber nur in den zu intensiver Kultur weniger geeigneten Landstrichen der südlichen Lombardei, in denen vorwiegend minderwertige Produkte (Cerealien) gebaut werden, gebräuchlich. In den nördlichen Teilen herrscht die zweite Klasse, der *contratto misto* vor. Dieser gemischte Vertrag ist in seinen einzelnen Bestimmungen je nach der Lage der Ortschaft und der Natur des Bodens oder der Kultur verschieden. Im Durchschnitt aber pflegt er dem Pachtbauern folgende Lasten aufzuerlegen. a) Geldleistungen: Miete für Wohnung und Wirtschaftsräume; Pacht für Wiese und Wald, soweit dergleichen vorhanden ist; Zahlung einer Steuerquote; Hagelversicherung. b) Feste Naturalienabgabe: eine bestimmte Menge (kein Prozentsatz) der geernteten unmittelbaren Boden-